

Bestattungskulturen im Wandel

Jahrgang 19 Heft 1 | 2017

Norbert Fischer

Körper – Asche – Natur:
Über Transformationen des Leichnams durch Krematoriums-
bau und Feuerbestattung vom späten 19. Jahrhundert bis
zur Gegenwart

Ethnoscripts 2017 19 (1): 81-98

eISSN 2199-7942

Abstract

Die Einführung der modernen Feuerbestattung im späten 19. Jahrhundert bildet die bedeutendste Zäsur im Bestattungswesen der letzten Jahrhunderte. Zum Durchbruch verhalfen ihr ein in sich verwobenes Faktorenbündel aus städtischem Bevölkerungswachstum, Raumnot auf den Friedhöfen und wachsender Sensibilität für hygienische Probleme. Es ermöglichte im späten 19. Jahrhundert den Bau der ersten Krematorien. Auf allgemeine Weise begünstigend wirkten der technische Fortschritt und vor allem der wachsende Bedeutungsverlust der Kirchen. Im frühen 20. Jahrhundert fand die Feuerbestattung vor allem in breiten Arbeiterkreisen als preisgünstige Bestattungsart hohe Resonanz. Darüber hinaus veränderte die Feuerbestattung das Erscheinungsbild der Friedhöfe im Allgemeinen und die Grabgestaltung im Besonderen, da Aschengräber erheblich weniger Raum als Erdgräber benötigen. In der Folgezeit entfalteten sich vielfältige Formen der Aschenbeisetzung, unter anderem Rasenbestattungen und Gemeinschaftsanlagen. Neuerdings ist die Feuerbestattung auch Grundlage diverser Formen der Naturbestattung (Seebestattung, Bestattungswälder). Insgesamt hat sie die Grundlagen für die sich ausdifferenzierende Bestattungskultur des frühen 21. Jahrhunderts geschaffen.

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 4182
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0 International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Körper – Asche – Natur: Über Transformationen des Leichnams durch Krematoriumsbau und Feuerbestattung vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Norbert Fischer

Einführung

Die im späten 19. Jahrhundert in Deutschland und anderen Industrieländern eingeführte moderne Feuerbestattung und der Bau von Krematorien bilden in der westlichen Welt eine der wichtigsten Reformen und Zäsuren in der Bestattungskultur der letzten Jahrhunderte. Sie sind Ausdruck des technisierten Umgangs mit den Toten und haben die Bestattung beschleunigt und effizienter gestaltet – mit einem Wort: „modernisiert“. Im Hintergrund standen Kritik an (tatsächlichen oder vermeintlichen) hygienischen Mängeln auf Friedhöfen sowie die Forderung nach einer platzsparenden Bestattungsart. Vorab zusammengefasst, hat die Feuerbestattung sowohl den Ablauf von Bestattungen als auch die Form der Beisetzung grundlegend verändert.

Die Folgewirkungen von Krematoriumsbau und Feuerbestattung haben bis heute stetig an Dynamik gewonnen. Die Transformation des menschlichen Körpers in Asche – statt der allmählichen Verwesung im Erdgrab – war für die damalige Zeit ein Tabubruch, stand doch der tote Körper in einer in christlicher Tradition stehenden Gesellschaft im Mittelpunkt von Ritualen und Liturgien. Für viele Zeitgenossen bedeuteten Krematoriumsbau und Feuerbestattung einen Affront gegen die bislang herrschende, am toten Körper orientierte Pietät und einen Sieg materialistischer Gesinnung über christlich-bürgerliche Bestattungskultur (Treichel 1996). Auch wurden sie als Widerspruch zur Lehre von der körperlichen Wiederauferstehung betrachtet. Wie noch zu zeigen sein wird, kam daher von Seiten des konservativen Bürgertums und der Kirchen – vor allem der katholischen – anhaltender Widerstand gegen die Einäscherung.¹

Die Feuerbestattung führte mit der Transformation des menschlichen Körpers und dessen Miniaturisierung zu neuen Formen der Beisetzungskultur: der Aschen- bzw. Urnenbeisetzung (Abb. 1). Die Aschenreste, die nach dem technischen Verbrennungsvorgang im Krematorium übrig bleiben, wer-

1 Der vorliegende Text beruht teilweise auf Fischer 2002, 2014a und 2014b. Siehe allgemein zu Feuerbestattung und Krematoriumsbau auch Spranger et al. (Hg.) 2014; Davies und Mates (Hg.) 2005; Pfeiffer 2015; Winter 2001.

den in der Regel in Urnen gefüllt. Aus dem Lateinischen kommend („urna“), bedeutet der Begriff zunächst ein bauchiges Gefäß (Topf beziehungsweise Krug) (Großes Lexikon 2002, 1: 366, 2: 392). Als sepulkrales Symbol ist die durch den Klassizismus aufgewertete Urne seit dem späten 18. Jahrhundert verbreitet. Zunächst diente sie – zumeist aufgesockelt – dem Schmuck von Grabstätten. Daher konnte die Urne mit Einführung der modernen Feuerbestattung eine doppelte Funktion haben: sowohl Verwahrgefäß als auch – jedenfalls bei oberirdischer Beisetzung – Grabmal. In der Frühzeit der Feuerbestattung, als die oberirdische Beisetzung bevorzugt wurde, waren Stein, Keramik oder Metall beliebte Materialien für diese Schmuckurnen. Hingegen wurde bei der später vorherrschenden unterirdischen Aschenbeisetzung die Urne meist als reines, seriell gefertigtes Zweckbehältnis ohne repräsentativen Schmuck verwendet (Leisner 2003: 25).



Abb. 1: Nach dem Einäscherungsvorgang: Knochenreste. Foto: Norbert Fischer

Im Unterschied zur Körperbestattung gibt es bei Einäscherungen die hygienisch motivierte Bindung an ausgewiesene Bestattungsflächen, in der Regel kommunal oder kirchlich verwaltete Friedhöfe, theoretisch nicht. Allerdings kennt der Gesetzgeber in Deutschland durch die hier zuständigen Bundesländer bisher in der Regel noch die so genannte Friedhofspflicht auch für Aschenbeisetzungen. Gleichwohl wird diese Friedhofspflicht zunehmend unterhöhlt: durch später noch näher zu erläuternde Formen der Naturbestattungen wie die in Deutschland seit den 1970er Jahren bekannten Seebestattungen und die seit 2001 praktizierten Baumbestattungen in freien Waldgebieten und zuletzt durch die seit dem 1. Januar 2015 für das Bundesland Bremen aufgehobene Friedhofspflicht für Aschenbeisetzungen.

Entscheidend für die stetig zunehmende Popularität der Einäscherung ist die – im Vergleich zur Körperbestattung – hohe Mobilität der Asche. Sie erlaubt prinzipiell flexible Beisetzungsmöglichkeiten: Man kann die Asche teilen und verschiedene Bestattungs- und Erinnerungsorte hervorbringen. Die Aschenbeisetzung ermöglicht eine radikale Ausweitung der Beisetzungsmöglichkeiten im öffentlichen und privaten Raum. Kurzum: Die Asche ist zum sepulkralen Signet der mobilen Gesellschaft im frühen 21. Jahrhundert geworden.

„... faszt den Körper als eine leibliche Hülle“: Zur Geschichte der Einäscherung in der Neuzeit

Feuerbestattung, Krematorien und die mit ihnen verbundene Transformation des menschlichen Körpers in Asche sind die Ausdrucksformen des industriell-technisierten Umgangs mit dem Tod. Sie haben die Bestattung beschleunigt und damit effizienter gestaltet. Damit sind sie Ausdruck eines zunehmend materialistischen Denkens im Umgang mit dem toten Körper, den das Grimmsche „Deutsche Wörterbuch“ bereits Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Stichwort „Leichnam“ wie folgt verzeichnete: „... faszt den Körper als eine leibliche Hülle im Gegensatz zu der darin weilenden seele“ (Deutsches Wörterbuch 1984: 625).

Allerdings ist die Feuerbestattung an sich keine Erfindung der Moderne. Historisch gilt sie zusammen mit der Erdbestattung als wichtigste Bestattungsart und war in vorchristlicher Zeit in Europa ebenso üblich wie sie zur Tradition verschiedener außereuropäischer Kulturen gehört. Mit Ausbreitung des Christentums wurde die Leichenverbrennung verdrängt und nur das Begraben des Leichnams anerkannt. Einäscherungen wurden als „heidnisch“ betrachtet und entsprechend verfolgt und bestraft. Im späten 18. Jahrhundert gab es im Kontext von Aufklärung, Reform und Revolution in Frankreich und Deutschland sowohl utopische, nie realisierte Ideen zur Wiedereinführung der Leichenverbrennung als auch Einzelverbrennungen mit teils demonstrativem Charakter. Im Jahr 1778 schlug der Jenaer Philosophieprofessor Justus Christian Hennings im Kontext zunehmender hygienischer Probleme auf städtischen Friedhöfen die Einäscherung als rationale Lösung vor. Für die Wiedereinführung der Feuerbestattung plädierte 1792 auch der in Hamburg wirkende Kaufmann, Pädagoge und Sozialutopist Franz Heinrich Ziegenhagen (Messerer 1963: 173; Kopitzsch 1990: 702). Einige Jahrzehnte später, im Jahr 1849, hielt der Sprach- und Altertumsforscher Jacob Grimm einen Vortrag vor der Berliner Akademie der Wissenschaften, in dem er die ästhetischen Vorzüge der Feuerbestattung unterstrich (Grimm 1865). Mitte der 1850er Jahre entwarf der Botaniker, Arzt und Medizinschriftsteller Hermann Richter, Vorkämpfer für eine Medizinalreform, einen der ersten, allerdings noch nicht praxistauglichen Verbrennungsapparate (Brockhaus 1898: 853).

Aber erst jene in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auftretenden infrastrukturellen und hygienischen Probleme in den wachsenden Städten, die mit Bevölkerungswachstum und Industrialisierung zusammenhingen, verhalfen der modernen Feuerbestattung zum Durchbruch. Die Einäscherung wurde nun als hygienische und kostengünstige Lösung der Raumprobleme auf städtischen Friedhöfen propagiert. Letztlich war es ein in sich verwobenes Faktorenbündel aus städtischem Bevölkerungswachstum, Raumnot auf den Friedhöfen und wachsender Sensibilität für hygienische Probleme, das im späten 19. Jahrhundert den Bau der ersten Krematorien ermöglichte (denn eine Einäscherung in offenem Feuer kam nicht in Frage). Auf allgemeine Weise begünstigend wirkten technischer Fortschritt und gesellschaftliche Säkularisierung², also der wachsende Bedeutungsverlust der Kirchen. Hinzu kamen nicht zuletzt eine berufsspezifische Interessenpolitik, etwa von Hygienikern, Medizинern und Ingenieuren, die die Feuerbestattung unterstützte. Vor diesem Hintergrund entfaltete sich in Deutschland seit den 1870er Jahren eine in Vereinen organisierte Feuerbestattungsbewegung, die sich für den Bau von Krematorien engagierte.

Auch international breitete sich die Idee der modernen Feuerbestattung rasch aus. Sie wurde zu einem Reformprojekt sich als fortschrittlich verstehender Industriegesellschaften. Im Jahr 1874 publizierte der britische Mediziner Henry Thompson unter dem Titel „Cremation: The treatment of the body after Death“ eine aufsehenerregende Schrift, die die hygienischen Vorzüge der Feuerbestattung akzentuierte und auch in den USA rezipiert wurde (Prothero 2001: 15 ff.). Im gleichen Jahr gründete Thompson auch die „Cremation Society of England“. Der Beginn der US-Feuerbestattungsbewegung lässt sich mit der Gründung der „New York Cremation Society“ im Jahr 1874 datieren (Prothero 2001: 11-12).

Zum Hauptgegner der „Krematisten“ wurden die christlichen Kirchen, vor allem die katholische. Die Konfrontation zwischen Kirchen und Feuerbestattungsanhängern wurde zum gesellschaftlichen Machtkampf. Nicht zu Unrecht gingen die Kirchen davon aus, dass mit der Feuerbestattung eine mechanistisch-materialistische Vorstellung vom Körper verbunden war, der zufolge er als bloße Zusammensetzung einzelner Teile galt. Darüber hinaus brach, unabhängig von allen Dogmenfragen, die Feuerbestattung aus kirchlicher Sicht schon deswegen mit der christlichen Tradition, weil diese nur das Erdgrab kannte und liturgisch auch voraussetzte (Sartorius 1886).

Während einzelne protestantische Landeskirchen ihre Haltung allmählich liberalisierten (Heike-Gmelin 2013), erließ die katholische Kirche 1886 ein Verbot der Feuerbestattung, das bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil

2 Hier wird spezifisch von „gesellschaftlicher Säkularisierung“ gesprochen, da der Begriff „Säkularisierung“ allein aus geschichtswissenschaftlichem und religionshistorischem Blickwinkel mehrere Bedeutungen hat, etwa die Auflösung und Verstaatlichung der Klöster, die hier nicht Teil der Diskussion sind (siehe auch Schrey 1981).

bestehen blieb und erst 1963 aufgehoben wurde. Das Heilige Offizium untersagte die Teilnahme von Kirchendienern an einer Feuerbestattung ebenso wie das Spenden von Sterbesakramenten für eine Person, die eine Feuerbestattung wünschte oder auch nur Mitglied in einem Feuerbestattungsverein war (Demmel 1928: 8-9). Die Verbindung von Totenbestattung und Technik galt vielen als pietätlos und auch unästhetisch: „so ist von Poesie doch absolut kein Stäubchen zu finden in der Verbrennungsprocedur, welcher die Leichen in den modernen Oefen unterworfen werden“ hieß es polemisch (Sartorius 1886: 32).

Voraussetzung der Einäscherung war der Bau von Krematorien mit geeigneten Verbrennungsapparaten. Bei dem zunächst in Italien realisierten Prinzip des Flammofens verbrannte der Leichnam in der Flamme eines entzündeten Gasmisches, was von vielen als pietätlos empfunden wurde. In Deutschland wurde in Friedrich Siemens' Dresdner Glashütte ein Heißluftofen auf Basis des so genannten Regenerativ-Verfahrens entwickelt. Dabei fand die Einäscherung in hochoberer Luft statt, Flammen gelangten nicht in den Verbrennungsraum. Dieses Verfahren errang langfristig große Bedeutung für die Entwicklung der Verbrennungstechnologie im Deutschen Reich (Winter 2001; Schumacher 1939: 19-21; für die Schweiz: Zemp 2012).



Abb. 2: Das vom Reformarchitekten Peter Behrens entworfene Krematorium in Hagen/Westfalen zählt zu den ersten modernen Bauten. Foto: Norbert Fischer

Gleichwohl setzten sich angesichts der erwähnten Widerstände der – zunächst von den Feuerbestattungsvereinen und ihren Mitgliedern (Krematisten) betriebene – Krematoriumsbau und die Feuerbestattung nur langsam durch. Die ersten deutschen Krematorien entstanden in Gotha (1878), Heidelberg

(1891) und Hamburg (1882). Bis zum Jahr 1910 stieg die Zahl der Krematorien in Deutschland auf über 20 Bauten (Winter 2001: 39-45; Heldwein 1931: 47-48). Sie bildeten im Übrigen eine völlig neue Bauaufgabe. Grundsätzlich standen die Architekten vor der Aufgabe, eine neue Technik, nämlich den Einäscherungsapparat, mit den herrschenden Formen bürgerlicher Pietät in Einklang zu bringen. Der Raum für die Trauerfeiern sollte dabei von der Technik möglichst wenig zeigen – die Feuerbestattungsbewegung befürchtete sicher nicht zu Unrecht den Vorwurf, Tod und Trauer mit einer weithin als „seelenlos“ betrachteten industriellen Technik in Verbindung zu bringen. Die meisten frühen Krematorien waren architektonisch vom Stilpluralismus des Historismus geprägt, erst im frühen 20. Jahrhundert entstanden moderne Bauwerke, etwa das von Peter Behrens entworfene Krematorium auf dem Remberti-Friedhof in Hagen/Westfalen (1909) und Fritz Schumachers 1911 fertiggestellte Krematorium mit angeschlossener Aschenbeisetzungsanlage in Dresden-Tolkewitz (Winter 2001: 87 ff.) (Abb. 2 und 3).



Abb. 3: Der Sarg vor dem Einfahren in den Verbrennungsraum (Dresden-Tolkewitz). Foto: Norbert Fischer

In ihrer Frühzeit blieb die Feuerbestattung Angelegenheit einer extrem schmalen Minderheit: Zwischen 1878 und 1898 ließen sich im Deutschen Reich nur 3 110 Personen einäschern, der Anteil an den Gesamtbestattungen betrug nur etwa 0,02% (Kaiser 1981: 62). Für die weitere Geschichte der Feuerbestattung sollte es von großer Bedeutung sein, dass sie als preiswerte und „egalitäre“ Bestattungsart von den immer mächtiger werdenden Arbeiterorganisationen unterstützt wurde – auch durch eigene Feuerbestattungskassen – und somit in breiten Arbeiterkreisen Fuß fassen konnte. Dies geschah im Wesentlichen nach dem Ersten Weltkrieg. Nun erwies sich die Feuerbestattung als ein entscheidender Baustein der Rationalisierung im kommunalen Bestattungswesen. Immer mehr Krematorien waren inzwischen in kommunale Hände übergegangen bzw. von den Städten neu errichtet worden. Durch gezielte Gebührensenkungen gelang es den Kommunen, die Einäscherungszahlen deutlich zu steigern und die Krematorien besser auszulasten. Anfang der 1930er Jahre gab es in Deutschland bereits über 100 Krematorien.

Das Krematorium vereint erstmals wichtige Etappen der Bestattung funktional in einem einzigen Gebäude: Es ist Verwahrort für Leichen, Ort der Trauerfeier und Ort der Einäscherung – einige Krematorien sind mit ihren Kolumbarien (Urnennischen) auch Beisetzungsort. Das Krematorium ist zum architektonischen Zeugnis eines pragmatischen Umgangs mit dem Tod geworden, weil es die Bestattung durch einen möglichst reibungslosen, ineinandergreifenden Ablauf funktionalisierte und effizient gestaltete.

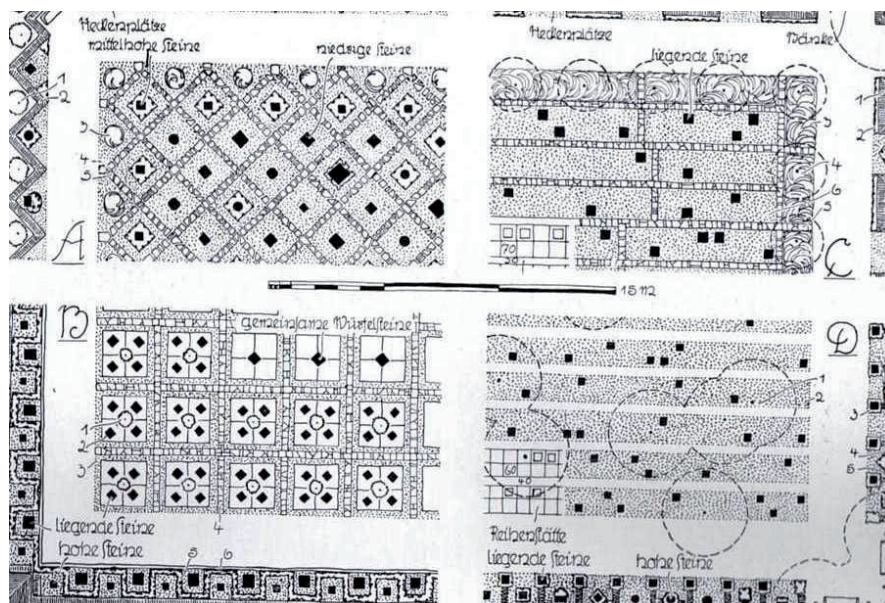


Abb. 4: Reformgrabstätten mit miniaturisierten Aschenbeisetzungen.
Foto: © Hempelmann: Handbuch der Friedhofgärtnerei, 1927

Darüber hinaus veränderte die Feuerbestattung das Erscheinungsbild der Friedhöfe im Allgemeinen und die Grabgestaltung im Besonderen. Da

Aschengräber erheblich weniger Raum als Erdgräber benötigen, wurden sie bereits im Zuge der im frühen 20. Jahrhundert einsetzenden so genannten Friedhofs- und Grabmalreform bevorzugt. Sie leisteten dem Trend zur Miniaturisierung der Grabstätten Vorschub. Die Aschengräber ermöglichten jene strenge Homogenität, die hin zur Standardisierung und Serialisierung der Grabstätten führte. Vorläufig resümierend, hatte die Einführung der modernen Feuerbestattung bereits bis zum frühen 20. Jahrhundert eine grundlegende Reform der Beisetzungskultur nach sich gezogen. Die der Feuerbestattung eigene Funktionalität ließ sich perfekt in die reißbrettartige, standardisierte Ästhetik des „neuen Friedhofs“ des frühen 20. Jahrhunderts einpassen (Abb. 4).

Nur wenige Jahre nach ihrer Blütezeit als gesellschaftspolitisches Fortschritts- und Reformprojekt wurden die Krematorien und Einäscherungsöfen zum Ort des Massenmordes und der Massenvernichtung – und der Auslöschung jedweder individueller Erinnerungskultur. Unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur offenbarte sich auf geradezu zynische Weise die Ambivalenz industrieller, sich als „fortschrittlich“ verstehender Technik. Auch dies gehört zur Geschichte der Feuerbestattung und ist an anderer Stelle ausführlich analysiert worden (Schüle 2011).

Auf dem Weg zum anonymen Rasengrab

Die Miniaturisierung der Grabstätten durch die Aschenbeisetzung erfuhr nach dem Zweiten Weltkrieg in der zunehmenden Rasenbeisetzung („anonymen“ Beisetzung) eine weitere Steigerung. Darunter versteht man die Beisetzung in einer gemeinschaftlichen Anlage ohne individuelles Grabzeichen und ohne Möglichkeit zur individuellen Grabpflege. Die anonyme Beisetzung ist, von Ausnahmen abgesehen, gleichzusetzen mit Aschenbeisetzung. Dabei wird die Asche in einer zweckentsprechenden Urne unter zunächst ausgestochenen und dann wieder eingesetzten quadratischen Rasensoden beigesetzt. Der exakte Beisetzungsort der einzelnen Urne innerhalb dieser Anlage ist nur der Friedhofsverwaltung bekannt (Sachmerda-Schulz 2016) (Abb. 5).

Die Gesamtanlage ist gartenästhetisch meist ansprechend gestaltet und wird häufig von einem Gemeinschaftsdenkmal geschmückt. Die Bezeichnungen für diese Anlagen variieren in den einzelnen Städten – geläufig sind u.a. „Urnengemeinschaftsanlage“, „Urnenhain“, „anonymer Urnenhain“, „Urnengemeinschaftshain“ oder auch schlicht „Rasenfriedhof“. Am zentralen Denkmal oder in den Randbereichen besteht in der Regel die Möglichkeit, Blumenschmuck zu hinterlegen. Bekannt als so genannte Urnengemeinschaftsanlagen prägten sie innerhalb Deutschlands zunächst Friedhöfe auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Diese entsprachen den staatssozialistischen Vorstellungen von kollektiver Bestattung, die gesellschaftliche Unterschiede im Tod verschwinden lassen sollte (Happe 2009: 189-191; allgemein Schulz

2013). Gelegentlich sind auf einem Gemeinschaftsdenkmal die Namen aller Bestatteten verzeichnet, in anderen Fällen auf so genannten Jahresfeldern mit einem Gedenkstein die Bestattungen eines jeden Jahres markiert. Auf dem Leipziger Südfriedhof haben sich aus einem bereits früher für Sozial- und Anatomieleichen angelegten Urnengarten seit 1960 mehrere Urnengemeinschaftsanlagen entwickelt. In den alten Bundesländern ist ab 1970 eine signifikante Entwicklung der anonymen Bestattung als reguläre Bestattung zu beobachten: Frühe anonyme Urnenhaine in den westlichen Bundesländern entstanden beispielsweise 1970 auf dem Friedhof Hamburg-Öjendorf, 1974 in Bremen-Riensberg und 1975 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.



Abb. 5: Anonyme Rasenbeisetzungen auf dem Südfriedhof Leipzig. Foto: Norbert Fischer

Aus den namenlosen Rasenbestattungen haben sich inzwischen zahlreiche Zwischenformen mit unterschiedlichen Bezeichnungen entwickelt. Die bekanntesten Formen sind die Aufstellung von Gemeinschaftsdenkmälern, auf denen Namen und gegebenenfalls Lebensdaten der Verstorbenen verzeichnet sind. Bekannt sind auch Anlagen, auf denen in den Boden (Rasen) eingelassene Platten Namen und Lebensdaten aufnehmen. Ebenso wie die Einäscherung im Allgemeinen ist auch das Rasengrab im Besonderen in protestantischen Regionen deutlich verbreiteter als in katholischen. Im Übrigen gibt es das ebenfalls von der Feuerbestattung her bekannte Stadt-Land-Gefälle.

Gänzlich neu ist die „anonyme“ oder Rasenbeisetzung allerdings nicht, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. Abgesehen davon, dass weite Teile der ärmeren Bevölkerung auf den Kirch- und Friedhöfen nicht selten bis ins 19. Jahrhundert hinein namen- und zeichenlos in Gemeinschaftsgruben bestat-

tet wurden, gab es auch gesellschaftspolitisch motivierte Projekte einer für alle gleichen Bestattung. Im späten 18. Jahrhundert verfügte der Neue Begräbnisplatz (1787) in Dessau über eine namen- und zeichenlose Rasenfläche. Er galt damals als Modellfall eines aufgeklärt-modernen Friedhofes, der den zeitgenössischen Idealen von sozialer Gleichheit und Naturästhetik entsprach (Rode 1795: 143-145; Happe 2005: 37-45). Noch radikaler waren utopische, nie realisierte Entwürfe aus dem Umfeld der Französischen Revolution, wie Pierre Girauds Pariser Bestattungspyramide, bei der ebenfalls individuelle Grabmäler entfielen, weil im Tod alle gleich sein sollten. In der Zeit der Weimarer Republik schlug der Friedhofsreformer und Dresdner Stadtbaurat Paul Wolf kollektive Beisetzungen in einem monumentalen Aschengrab vor (Wolf 1927). Im Übrigen wurden bereits im frühen 20. Jahrhundert Armen- oder Sozialbestattungen an einigen Orten in Deutschland als „anonyme“ Beisetzung vorgenommen.

In den 1990er Jahren mussten viele ältere Krematorien aufgrund verschärfter gesetzlicher Emissionsschutzbestimmungen schließen. Die notwendige Umrüstung wäre zu kostspielig gewesen. So kam es zu etlichen Krematoriumsneubauten – darunter auch privatwirtschaftlich betriebene Anlagen. Das erste rein private Krematorium in Deutschland wurde im September 1997 im rheinland-pfälzischen Landau in Betrieb genommen, weitere folgten. Häufig traten bei solchen privatwirtschaftlich organisierten Krematorien jedoch Kommunen als Anteilseigner auf, auch Bestattungsunternehmen engagierten sich.

Der spektakulärste Neubau eines Krematoriums in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg ist das Krematorium Berlin-Baumschulenweg von Axel Schultes. Bei seiner Einweihung 1999 galt es als technisch modernstes Krematorium in Europa. Bedeutungsgeladen zeigt sich das Interieur in der monumentalen Trauerhalle: Sand an den Schwellen unterhalb der Wände verweist auf Vergänglichkeit, ein schwebend aufgehängtes Ei im Zentrum der Halle auf Ewigkeit oder Wiedergeburt (Stock 2000). Auch hier, wie bei fast allen vorangegangenen Bauten, bleibt der eigentliche Zweck des Gebäudes architektonisch verborgen – Technik und Trauer werden voneinander separiert.

Allerdings wurden auch Alternativen entwickelt. Dies gilt beispielsweise für das ganzheitliche „Flamarium“-Konzept, beispielhaft umgesetzt in den Krematorien Halle/Saale und Saalekreis. Es wurde entwickelt von der „Gütegemeinschaft Flamarium“, der das Flamarium Saalkreis GmbH & Co. KG, der Gemeinnützige Feuerbestattungsverein Halle e.V. und die Trägergemeinschaft der Halloren GmbH angehören. Sie stehen in der Tradition des 1926 gegründeten Volks-Feuerbestattungsvereins Halle/Saale. Das Flamarium-Konzept zielt darauf, die Feuerbestattung nicht allein als rein technischen Akt zu praktizieren, sondern als wesentliches Element ganzheitlicher Bestattungsrituale. Beim Flamarium können die gesamten Abläufe der Feuerbestat-

tung an einem Ort und in einer zeitlich geschlossenen Abfolge durchgeführt werden. Die Synthese von zeremoniellen und technischen Abläufen wird bei der räumlich-architektonischen Gestaltung der Anlagen berücksichtigt, vor allem der Einbezug des Verbrennungsvorgangs in die Trauerfeier. Der Name „Flamarium“ ist abgeleitet von „flamen“ (lat.: „Anbläser“) – der Bezeichnung für die Opferpriester bestimmter Götter in der römischen Antike.

Auch das 2011 eingeweihte „Bestattungsforum“ auf dem kommunalen Friedhof Hamburg-Ohlsdorf bietet Ansätze einer ganzheitlichen Bestattungskultur. Das Bestattungsforum ist eine räumliche und konzeptionelle Erweiterung des – inzwischen restaurierten sowie technisch-architektonisch erneuerten – Ohlsdorfer Krematoriumbaues von Fritz Schumacher (1933). Programmatisches Ziel ist die Möglichkeit, Abschiednahme, Trauerfeier, Einäscherung und Beisetzung der Urne zeitlich und räumlich zu bündeln und an einem einzigen Tag stattfinden zu lassen. Die Gruppe der Trauernden kann von der Feier am Sarg bis zur Beisetzung der Urne zusammen bleiben, unter anderem auch der technischen Einäscherung direkt zusehen. Zudem sind im Ohlsdorfer Bestattungsforum zwei Orte für Urnenbeisetzungen angelegt worden: eine Urnenkrypta und ein Kolumbarium (Seifert 2012).

Asche und Natur

Seit einigen Jahren wandeln sich die Formen der Aschenbeisetzung. Vor allem ist ein Trend zur naturnahen Bestattung sowohl innerhalb klassischer Friedhöfe als auch außerhalb festzustellen. Als wichtigstes Beispiel ist die so genannte Baumbestattung zu nennen, die derzeit – wie oben bereits angedeutet – in Deutschland unter Markennamen wie „Friedwald“ und „Ruheforst“ privatkommerziell vermarktet wird. Mit ihr wird der klassische Friedhof als regulärer und alleiniger Bestattungsort und Schauplatz sepulkraler Repräsentation aufgegeben. Der Baum mit seinem Wurzelwerk in einem möglichst naturbelassenen Waldgebiet ist sowohl Grabstätte als auch in seiner symbolischen Funktion Grabzeichen. Je nach ortsspezifischen Bedingungen ist es möglich, zusätzliche Zeichen von Trauer und Erinnerung zu positionieren. Speziell angepasste rechtliche Rahmenbedingungen erlauben diese Form der Beisetzung außerhalb der Friedhöfe (Bauer 2015).

Ein anderes Beispiel für naturnahe Bestattungen ist der 2006 eröffnete und 2010 erweiterte kommunale Berg-Naturfriedhof „Ruheberg“ in Oberried (Schwarzwald). In seinem Mischwaldbestand können einzelne Urnengrabhaine oder so genannte Friedhaine erworben werden. Bei letzteren handelt es sich um Gruppen von 12 Urnengräbern um einen Baum, die beliebige soziale Gruppierungen abbilden können und spezielle Namen erhalten: zum Beispiel Familien, Freundeskreise oder ähnliches. Dies zeigt auch die nachlassende Bedeutung familiärer Zusammenhänge für die Bestattungskultur im frühen 21. Jahrhundert.

Auch neuere Aschenbeisetzungsanlagen, die nicht in der freien Natur liegen, zeigen eine weitgehende Auflösung der traditionellen, am Reihen- bzw. Familiengrab orientierte Friedhofsstruktur. Sie können eher als „Gedächtnislandschaften“ bezeichnet werden (Fischer 2016: 28-33; siehe auch Klie und Sparre 2016). Dies gilt beispielsweise für den um ein Krematorium („Flammarium“) angelegten „Friedgarten Mitteldeutschland“ in Kabelsketal bei Halle/Saale (Abb. 6).



Abb. 6: Blick in den „Friedgarten“ Mitteldeutschland.
Foto: © Mitteldeutscher Feuerbestattungsverein e.V.

Es ist ein homogen gestalteter Natur- und Kulturraum, in den Einzel- und Gemeinschaftsgrabstätten gleichsam hineinkomponiert sind. Durch spezielle Namensgebungen erhalten die einzelnen Bereiche eine spezielle Atmosphäre und Bedeutung.



Abb. 7: Der einem Krematorium angeschlossene Naturfriedhof
in Fürstenzell bei Passau. Foto: Norbert Fischer

Die Auflösung klassischer Friedhofsstrukturen gilt auch für den so genannten Naturfriedhof „Garten des Friedens“ in Fürstzell bei Passau, der ebenfalls an ein Krematorium angeschlossen ist. Abgegrenzte Grabstätten sind nicht mehr zu erkennen. Vielmehr sind vielfältig gestaltete Erinnerungsorte in eine weitgehend naturbelassene, nach geomantischen Prinzipien gestaltete Landschaft eingefügt (Abb. 7).

Auch Aschenbeisetzungsflächen auf Friedhöfen werden immer häufiger landschaftlich modelliert – ein bekanntes Beispiel ist der „Friedpark“ des Hauptfriedhofes Karlsruhe. Im Jahr 2006 wurde auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof der so genannte „Ruhewald“ angelegt – eine rund zwei Hektar große verwilderte Fläche. In der Nähe von 80 markierten Bäumen können hier Aschenbeisetzungen stattfinden. Zum entsprechenden Beisetzungsbaum gehört eine in der Nähe aufgestellte pultartige Tafel, auf der die Art des Baumes und gegebenenfalls auch der Name der Beigesetzten verzeichnet sind. Die genaue Beisetzungsstelle hingegen wird mit einem ebenerdigen Granitpfosten markiert. Eine andere Tendenz repräsentieren die immer wieder neuen thematischen Varianten von Aschengemeinschaftsanlagen, beispielsweise die Themenanlage „Sternzeichen“ auf dem Hauptfriedhof Saarbrücken (Abb. 8).



Abb. 8: Urnen-Themenanlage „Sternzeichen“, Hauptfriedhof Saarbrücken.
Foto: Norbert Fischer

Eine schon länger bestehende Ausnahme von der Friedhofspflicht bilden die so genannten Seebestattungen (die präziser „Meeresbestattungen“ heißen müssten). Heute ist die Seebestattung – als Urnenbeisetzung im Meer – eine Form der Naturbestattung, für die die Bestattungspflicht auf Friedhöfen nicht gilt. Das deutsche Feuerbestattungsgesetz von 1934, das die Feuerbestattung der Erdbestattung erstmals allgemein gleichstellte, erlaubte in

§ 9, Absatz, 3, auf Antrag und mit behördlicher Genehmigung Ausnahmen von der Beisetzung der Asche auf einem Friedhof – und damit grundsätzlich auch die Seebestattung. Dies galt auf Antrag zunächst für bestimmte, der Seefahrt verbundenen Personengruppen. Die Anfänge regulärer Seebestattungen für breitere Bevölkerungskreise in der Bundesrepublik Deutschland stammen aus den 1970er Jahren. 1975 wurde auf Initiative des Bundesverbandes des Deutschen Bestattungsgewerbes die Deutsche See-Bestattungsgenossenschaft e. G. (DSBG) mit Sitz in Kiel gegründet. Ihr gehören gegenwärtig rund 400 Unternehmen an. In der DDR war die Seebestattung nicht möglich, aber auch hier gab es für Sterbefälle bei der Marine eine gesetzliche Regelung (Pludra 2011; Fischer 2014c).

Weitere Formen der Naturbestattung von Aschen, wie Fluss-, Bach- oder Gebirgsbestattung sowie Verstreuen der Asche von einem Ballon oder Flugzeug aus, sind in Deutschland prinzipiell wegen des herrschenden Friedhofszwanges für Aschenbeisetzungen noch nicht gestattet, können aber in benachbarten Staaten vollzogen werden.

Gleiches gilt für die allerdings in Deutschland quantitativ noch wenig bedeutsame Bestattungsform des „Aschediamanten“. Dabei werden Teile der Asche zu einem Schmuckstück gepresst, dieses kann unter anderem als Schmuckstück am Körper getragen werden. Nach Ansicht des Theologen Thomas Klie setzen solche extrem individualisierten Beisetzungsformen vor allem „auf die Inszenierungsqualitäten, die die letzte Lokalisierung beziehungsweise Dislokation der Leiche“ zu zeigen vermag: „Der Tod wird hierbei gerade nicht als das natürliche Ende der menschlichen Sinnproduktion angesehen, das Ableben wird vielmehr zum ultimativen Anlass, gelebtes Leben sinnvoll zur Darstellung zu bringen“ (Klie 2008).

Zu den aktuellen Entwicklungen der Aschenbeisetzung zählt auch die Renaissance der Kolumbarien als Aschenbeisetzungsstätten. Diese aus der Frühzeit der Feuerbestattung bekannte Beisetzungsform nutzt Fächer beziehungsweise Nischen innerhalb von alten Friedhofskapellen oder in speziellen Neubauten auf Friedhöfen. Eine spezielle, angesichts der ursprünglichen Ablehnung der Feuerbestattung durch die christlichen Kirchen geradezu paradox erscheinende Entwicklung sind dabei die so genannten Urnen- bzw. Begräbniskirchen. Dabei werden Urnenanlagen in nicht mehr genutzten, ehemaligen Kirchengebäuden eingerichtet. In der St.-Konrad-Kirche im nordrhein-westfälischen Marl-Hüls werden die Urnen von einheitlich gestalteten Wandflächen aufgenommen. Die Ruhezeit beträgt 15 Jahre, anschließend wird die Asche in einem Sammelgrab innerhalb der Kirche beigesetzt. Der Urnenraum in der Kirche ist zum Totengedenken regelmäßig geöffnet. Mit St. Jacobi in Lübeck ist beispielhaft auch eine für Gottesdienste genutzte Kirche zum Kolumbarium geworden (Sörries 2008; Sparre [im Druck]).

Resümee

Zusammengefasst gesagt, ermöglicht die Feuer- im Gegensatz zur Erdbestattung vielfältige Beisetzungsmöglichkeiten – vom traditionellen Urnengrab auf dem Friedhof hin zu verschiedenen Varianten der Naturbestattung. Erst die Aschenbeisetzung hat die Grundlagen für die sich ausdifferenzierenden neuartigen Inszenierungen und Orte der Bestattungskultur des frühen 21. Jahrhunderts geschaffen. Aschenreste können theoretisch an jeden beliebigen Platz mitgenommen werden (praktisch stehen dem in Deutschland, wie gesagt, gesetzgeberische Einschränkungen gegenüber). Man kann die Asche teilen und damit verschiedene Bestattungs- und Erinnerungsorte generieren. Diese Flexibilisierung erleichtert sowohl die Überwindung der einzelnen abgegrenzten Grabstätte als auch die Einbindung des Bestattungsortes in naturnahe Umgebungen. Aschenreste bieten damit ein vielfältiges Potenzial, mit anderen Elementen von Trauer und Erinnerung kombiniert zu werden. Insgesamt hat sich die Aschenbeisetzung – qualitativ wie quantitativ – als grundlegende Bestattungsform einer mobilen Gesellschaft erwiesen.

Literaturverzeichnis

- Bauer, Britta (2015) Baumbestattungen in Deutschland. Sozialwissenschaftliche Untersuchung einer alternativen Bestattungsform. Hamburg: Dr. Kovac.
- Brockhaus' Konversationslexikon (1898) Vierzehnte, vollständig neubearbeitete Auflage. Revidierte Jubiläums-Ausgabe. 13. Band. Leipzig, Berlin, Wien.
- Davies, Douglas J. und Lewis H. Mates (Hg.) (2005) Encyclopedia of Cremation. Aldershot et al.: Ashgate.
- Demmel, Hans Josef (1928) Die römisch-katholische Kirche und ihre Stellung zur Feuerbestattung. Köln: Friese.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (1984) Band 12 (= Band 6). Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1885. München: dtv: Spalte 625.
- Fischer, Norbert (2002) Zwischen Trauer und Technik. Eine Kulturgeschichte. Berlin: Nora.
- Fischer, Norbert (2014a) Die Geschichte der modernen Feuerbestattung und Krematorien. In: Spranger, Tade M., Frank Pasic und Michael Kriebel (Hg.) Handbuch des Feuerbestattungswesens. München: Boorberg: S. 15-23.

- Fischer, Norbert (2014b) Formen der Aschenbeisetzung – Geschichte und Gegenwart. In: Spranger, Tade M., Frank Pasic und Michael Kriebel (Hg.) Handbuch des Feuerbestattungswesens. München: Boorberg: S. 288-298.
- Fischer, Norbert (2014c) Die Seebestattung. In: Spranger, Tade M., Frank Pasic und Michael Kriebel (Hg.) Handbuch des Feuerbestattungswesens. München: Boorberg: S. 252-257.
- Fischer, Norbert (2016) Gedächtnislandschaften in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Springer.
- Grimm, Jacob (1865) Ueber das verbrennen der Leichen. In: ders. Kleinere Schriften, 2. Band: Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde. Berlin: S. 211-313.
- Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur (2002 ff.). Wörterbuch zur Sepulkralkultur, Band 1: Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil: Von Abdankung bis Zweitbestattung. Hrsg. vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel, Braunschweig 2002, Band 2: Archäologisch-kunstgeschichtlicher Teil: Von Abfallgrube bis Zwölftafelgesetz.
- Happe, Barbara (2005) „Tod ist nicht Tod – ist nur Veredelung sterblicher Natur“. Friedhöfe in der Aufklärung. In: Fischer, Norbert und Markwart Herzog (Hg.) Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Stuttgart: Kohlhammer: S. 35-57.
- Happe, Barbara (2009) Grabmalgestaltung in der DDR – Der erzwungene Abschied vom persönlichen Grabmal. In: Grabkultur in Deutschland. Geschichte der Grabmäler. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Museum für Sepulkralkultur. Berlin: Reimer: S. 189-213.
- Heike-Gmelin, Axel (2013) Kremation und Kirche. Die evangelische Resonanz auf die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert. Berlin et al.: Lit.
- Heldwein, Johannes (1931) Die Geschichte der Feuerbestattung und Deutsche Krematorien. Frankfurt/M.: Franzmathes.
- Kaiser, Jochen-Christoph (1981) Arbeiterbewegung und organisierte Religionskritik. Proletarische Freidenkerverbände in Kaiserreich und Weimarer Republik. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Klie, Thomas (2008) Einleitung. In: Klie, Thomas (Hg.) Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Stuttgart: Kohlhammer: S. 7-13.
- Klie, Thomas und Sieglinde Sparre (Hg.) (2016) Erinnerungslandschaften. Friedhöfe als kulturelles Gedächtnis. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kopitzsch, Franklin (1990) Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona. Hamburg (2. Aufl.): Verein für Hamburger Geschichte.

- Leisner, Barbara (2003) Eine kleine Geschichte des Urnengrabmals. Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur 83 (4): S. 25-28.
- Messerer, Wilhelm (1963) Zu extremen Gedanken über Bestattung und Grabmal um 1800. In: Probleme der Kunstwissenschaft. Band I: Kunstgeschichte und Kunsttheorie im 19. Jahrhundert. Berlin: S. 172-195.
- Pfeiffer, Anna-Livia (2015) Das Ewige im Flüchtigen. Eine Bau- und Zivilisationsgeschichte der Feuerbestattung in der Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Pludra, Michael Paul (2011) Das Seebestattungsrecht der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main: Abona.
- Prothero, Stephen R. (2001) Purified by Fire. A History of Cremation in America. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Rode, August (1795) Wegweiser durch die Sehenswürdigkeiten in Dessau. Dessau.
- Sachmerda-Schulz, Nicole (2016) Die anonyme Bestattung zwischen Individualisierung und Entindividualisierung. In: Benkel, Thorsten (Hg.) Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes. Bielefeld: transcript: S. 303-316.
- Sartorius, Karl (1886) Die Leichenverbrennung innerhalb der christlichen Kirche. Eine historisch-theologische Studie. Basel.
- Sparre, Sieglinde (im Druck) Bestatten in Kirchen. Eine praktisch-theologische Interpretation gegenwärtiger Kirchenkolumbarien und Urnenkirchen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schrey, Heinz-Horst (Hg.) (1981) Säkularisierung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schüle, Annegret (2011) Industrie und Holocaust: Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz. Göttingen (2. Aufl.): Wallstein Verlag.
- Schulz, Felix Robin (2013) Death in East Germany, 1945-1990. New York und Oxford: Berghahn.
- Schumacher, Fritz (1939) Die Feuerbestattung. Handbuch der Architektur. Vierter Teil. Achter Halbband. Heft 3b. Leipzig: Gebhardt.
- Seifert, Jörg (2012) Bestattungsforum Ohlsdorf. In: Bauwelt 18: S. 26-34.
- Sörries, Reiner (2008) Neue Heimat Kirche. Begräbniskirchen und kirchliche Bestattungsinstitute. Friedhof und Denkmal 53 (1): S. 26-28.
- Spranger, Tade M., Frank Pasic und Michael Kriebel (Hg.) (2014) Handbuch des Feuerbestattungswesens, München: Boorberg.
- Stock, Wolfgang Jean (2000) Krematorium in Berlin-Treptow von Axel Schultes und Charlotte Frank: unten Technik, oben Trauer. Werk, Bauen + Wohnen 87 (10) Themenheft „Nekropolis“: S. 50-54.
- Treichel, Eckhardt (1996) Erinnerungskult und Repräsentationsstreben. Begräbniskultur in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. In: Hein, Dieter und Andreas Schulz (Hg.) Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. München: Beck: S. 289-308.

- Winter, Henning (2001) Die Architektur der Krematorien im Deutschen Reich 1878-1918, Dettelbach: Röll.
- Wolf, Paul (1927) Der Friedhof als städtebauliches und architektonisches Problem. In: Hirzel, Stephan (Hg.) Grab und Friedhof der Gegenwart. Hrsg. im Auftrage des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal. München: Callwey: S. 53-72.
- Zemp, Ivo (2012): Die Architektur der Feuerbestattung. Eine Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien. Baden: hier und jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte.

Dr. Norbert Fischer ist Honorarprofessor am Institut für Volkskunde/
Kulturanthropologie der Universität Hamburg